

Das hohe "D"

Autor(en): **Molnar, Akos**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **11 (1935)**

Heft 35

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755428>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das hohe «D»

ERZÄHLUNG VON ÁKOS MOLNÁR

Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Ungarischen von Stefan J. Klein

Die Probe war beendet, auf die Bühne drängte sich die Schar der Zigeuner, Hellebardiere und des Bauernvolkes. Der Chor und die Solisten brachen ohne Unterschied in einen ungestümen Applausorkan aus und feierten mit stürmischen Evviva-Rufen den wunderstimmigen Gast-Tenor, der während der Probe seine Stimme schonte, sie aber schließlich doch voll ertönen ließ und ein herrlich schwingendes «H» hinausmetterte, dessen glühender Klang lang ausklingend das mächtige, jetzt leere Opernhaus erfüllte. Im Orchester schlugen die Geiger mit dem Bogen gegen den Rücken ihres Instrumentes, die Bläser applaudierten, der Direktor und der Regisseur eilten aus dem Zuschauerraum auf die Bühne, um Massimo Caccina die Hand zu drücken. Der Kapellmeister winkte mit leerem, Wohlwollen und Herzlichkeit mimendem Lächeln dem Tenor zu, stieg dann von seinem erhöhten Platz und strebte ebenfalls, etwas zögernd und sich nervös die Lippe beißend, auf die Bühne.

Vor der Probe hatte er bereits mit Caccina gesprochen. Der Tenor hatte ihn nicht erkannt. Oder zumindest durch sein Benehmen nicht verraten, daß er ihn kenne. Eitel und eingebildet wie diese Affen sind, dachte der Kapellmeister, hatte der Tenor offenbar erwartet, daß er sich ihm nähern solle. Doch ist es auch möglich, daß er sich an ihn tatsächlich nicht erinnert, sind sie einander doch alles in allem nur zwei- oder dreimal begegnet, vor zwei Jahren, in jenem denkwürdigen Sommer in Aussee. Seither ist Massimo Caccina mindestens viermal um die Erde gegendelt, hat unzählige Menschen kennengelernt, und es wäre daher kein Wunder, wenn er sich an ihn nicht erinnerte...

Neben dem stattlichen, muskulösen Tenor mit dem

schwarzen Schopf stehend, wirkte der Kapellmeister wie ein schwindsüchtiger Schneidergeselle mit eingefallenem Brustkasten. Caccina bestürmte mit breiter Ueberschwenglichkeit seine Mitsänger: den Grafen Lima umarmte er und schwor bei Himmel und Erde, noch niemals einen so schönen Bariton gehört zu haben; dann stürzte er zu Azucena und rief verzückt, die Hand der Sängerin in seinen breiten Tätzen vergrabend, für eine so wundervolle Altistin gäbe es nur einen Platz: die Metropolitan. Na, und Leonora...! Sissi... und die Augen zum Himmel hebend und die Hand ans Herz pressend, erklärte er, die menschliche Sprache reiche nicht aus für das Lob einer so göttlichen Sopranstimme.

Ein richtiger italienischer Komödiant... dachte der Kapellmeister bescheiden, als nähme er die übertriebenen Komplimente des berühmten Gastes, der sein Dirigieren mit dem Toscaninis verglich, ernst. Der Kapellmeister wußte genau, daß der Impresario bei den Verhandlungen auf nicht mißzuverstehende Art für die Vorstellung die «zweite Garnitur» verlangt hatte. Caccina ist nicht nur auf seine Mitsänger, sondern auch auf den Kapellmeister eifersüchtig. Die zweite Garnitur! Das war der Grund, warum gerade er die Abendvorstellung dirigierte, trotz aufgehobenem Abonnement und erhöhten Eintrittspreisen.

Der Kapellmeister wandte sich plötzlich ab, zog mit einer jähen Bewegung sein Taschentuch hervor, als müßte er sich schneuzen. In einem schwarzen Persianer kam gerade Caccinas Frau auf die Bühne geflattert. Der Tenor nahm mit einer theatralischen Gebärde seine Frau bei der Hand und stellte ihr der Reihe nach den Direktor und die Mitsänger vor.

«Und der Kapellmeister? Wo ist der Maestro?» fragte er, sich hierhin und dorthin wendend, doch wußte niemand, wohin der Kapellmeister verschwunden war. In dem großen Durcheinander, im Wirrwarr des Lachens, der Scherze und Komplimente, wurde er sofort wieder vergessen.

Den Kopf zwischen die Schultern gezogen, mit mürrisch verkniffenem Mund, die Stirn zornig runzelnd, eilte er in sein Zimmer. Er schlüpfte rasch in den Winterrock und rannte aus dem Theater. Am Eingang bat er den Portier um Feuer. Ihm das Streichholz hinhaltend, spähte der Portier forschend in das aufgewühlte Gesicht des Kapellmeisters. Hm... was ist mit diesem Menschen geschehen? Vor dem Mittagessen pflegte er nie zu rauchen, und der Portier hatte gerade dieser Tage gehört, wie der Kapellmeister einigen Leuten erklärte, er würde nach Viertel vor eins nie rauchen, weil ihm sonst das Mittagessen nicht schmecke.

Heute schmeckt es ihm tatsächlich nicht. Er löfelt verdrossen die Kraftsuppe, die Galle steigt ihm in die Kehle, und das Schweinskarree kommt ihm bitter vor. Die eigenartige Gasthausprache ist ihm schon immer ärgererregend, wichtigtuersich erschienen, heute aber ärgert sie ihn ganz besonders, und er denkt: hätte dieses Scheusal Caccina damals den Sommer nicht in Aussee verbracht, dann würde er jetzt, im eigenen Haushalt, an der Seite seiner Frau, eine frisch zubereitete Fleischsuppe und Schweinskoteletten essen.

Ja, auch dieses Bild ist für ewige Zeiten in ihn eingegraben. Anna, im anliegenden Persianer, mit vor Kälte gerötetem rosigen Gesicht und mit umflorten blauen Augen, die so traumversunken sind, als wäre sie trunken



Pilatus-Kulm

2132 m ü. M., das beliebte und hochinteressante Ausflugsziel für Familien, Gesellschaften und Schulen. Reduzierte Bahn-taxen, mäßige Preise für gute Verpflegung

im Hotel Pilatus-Kulm. Auskunft durch die Direktion der Pilatus-Bahn in Alpnachstad.

Sofort befreit von
HÜHNERAUGEN
Hornhaut und Ballen

Leg eins drauf - der Schmerz hört auf

Hühneraugen- oder Hornhautschmerzen sofort beseitigt nach Auflegen eines Scholl's Zino-Pad. Diese dünnen, schützenden, beruhigenden Pflaster beseitigen die Ursache - Druck der Schuhe, verhindern Hühneraugen, wund Zehen, Blasen, durch neue oder zu enge Schuhe verursacht. Mit den beigelagten «Disks» zusammen angewendet, lösen und beseitigen sie die hartnäckigsten Hühneraugen od. Hornhaut. In Größen f. Hühneraugen, Hornhaut, Ballen u. weiche Hühneraugen zwischen d. Zehen, in allen Apotheken und Drogerien zu Fr. 1.30 per Schachtel erhältlich.

Scholl's
Zino-pads
Leg eins drauf - der Schmerz hört auf

Friction mit
ANTISEBOROL
Geovi
gegen Schuppen sehr wirksam

Hersteller: Dr. G. Vieli, Bern 2

16.
SCHWEIZER COMPTOIR
LAUSANNE
7-22. SEPTEMBER 1935
EINFACHE BILLETTE ZUR
RÜCKREISE GÜLTIG

Was ist **Ricqlès?**
Nach dem Essen fördert Alcool de menthe de Ricqlès die Verdauung.

Nur ein Viertelstündchen...
Kein Straßenlärm, kein Kindergeschrei oder Hundegebell stören die notwendige Entspannung. Er hat aber auch **OHROPAX-Geräuschschützer** im Ohr. Schachtel mit 12 formbaren Kugeln nur Fr. 2.50. Erhältlich in Apotheken und Drogerien.

BEQUEME / SCHNELLRASIEREN
OHNE RASIERPENSEL
OHNE RASIERSEIFE
AUSSCHNEIDEN

Senden Sie mir gegen die Summe von 30 Rp., die ich in Briefmarken beilege, Ihre Musterdose, ausreichend für 15maliges Rasieren.

Name.....
Adresse..... Zl.

RAZVITE
F. UHLMANN-EYRAUD, GENÈVE

von der eigenen Schönheit, mit unter dem Hut hervorglühendem goldblondem Haar, kommt auf die Bühne geflattert, und ihr Mann, der fuchtelnde Bajazzo, führt gleichsam seine Untertanen vor die Königin... Ja, ja, dieses unscheinbare Bürgermädchen hat gut gewählt, hat Verstand gehabt, das läßt sich, bei Gott, nicht leugnen...

Der Kapellmeister schiebt angeekelt die Mehlspeise fort, kann kaum erwarten, sich eine Zigarette anzuzünden. Die krampfhaft geballte Faust auf dem Tisch, starrt er vor sich hin, in seiner Brust wühlen Zorn, Schmerz und Ohnmacht. Du liebst mich also nicht? — klingt ihm im Ohr die eigene Stimme, aus der Entfernung zweier Jahre. Und die Vision ist so klar, als wäre alles gestern geschehen. Aus der Ferne, aus der dunkelblauen duftenden Nacht bringt der Wind den Gesang der Jodler, irgendwo heult jämmerlich ein Hund, und vom Erker ruft eine Frauenstimme: «Aber August, wo bleibst du denn?» und Anna entzieht ihm stumm die Hand. «Du liebst also Caccina?» Oh, er weiß es genau, es kann darüber kein Zweifel bestehen. Seitdem ihr der italienische Tenor vorgestellt wurde, ist Anna wie ausgewechselt. Sie zuckt die Achsel, wenn er vom festgesetzten Hochzeitstag, den 18. September, spricht, und sieht mit träumerischem Lächeln durch ihn hindurch, wenn er sie an ihr Wort, an ihre

Liebe, an ihre heißen Küsse erinnert. Mit den Eltern seiner Braut führt er verzweifte Gespräche. Anna macht mit dem Tenor vier, fünf Stunden dauernde Fußtouren, während er in der Hotelhalle von den eingeschüchterten, ängstlichen Alten, sein Recht betuernd und Erklärung auf Erklärung häufend, das Mädchen fordert.

«Was soll ich tun, mein Sohn? ...» sagt besorgt blinzeln die Mutter. «Anna tut schon lange nur, was sie will... Du weißt ja, Jugend von heute! Vielleicht ist es bei ihr nur eine Laune...»

«Freilich ist es das», fügt der Vater hinzu. «Der Windbeutel fährt bald fort. In zwei Wochen wird Anna ihn vergessen haben...»

Anna vergaß ihn nicht. Sie wurde seine Frau. Und ist schöner, blühender, unerreichbarer denn je. Ein Künstler vergräbt sich in einem solchen Fall in seine Arbeit, denkt mit zerbrochener Seele der Kapellmeister... Aber seine Arbeit? Oh, er ist sich im klaren über sich selbst... Er weiß, daß er über gewisse Grenzen niemals hinauskönnen wird. Denn es gibt eine Grenzlinie, breit wie der Ozean, undurchdringlich wie die brasilianischen Urwälder. Unsichtbar und ungreifbar ist diese Grenzlinie, die den begabten Musikbeamten von einem Bruno Walter,

von einem Toscanini trennt und sie ewig auf dem Niveau der zweiten Garnitur festhält. Oder noch tiefer: denn wer an der hiesigen Oper zweitrangig ist!...

Die Augen des Kapellmeisters glänzen plötzlich auf. Er lacht lautlos, fühlt in der Herzgegend eine prikelnde befreite Freude.

In der heutigen Abendvorstellung! Heute wird er sich an dem Elenden rächen! Der Höhepunkt der Troubadour-Rolle ist das hohe «C» der «Stretta». Vor dem Lied genügt ein wohlbekanntes Zeichen mit dem Taktstock, und die Musikanten spielen die Noten um einen ganzen Ton höher. Es kommt oft vor, besonders bei gewissen Gesangspartien der italienischen Opern, daß der Sänger das eine oder andere Lied um einen ganzen oder halben Ton tiefer oder höher verlangt. Massimo Caccina muß «D» statt «C» singen, diesem für eine Männerkehle unerträglich hohen Notenkopf. Seine Stimme wird brechen, krampfhaft umkippen, und Mißerfolg, Schande und Demütigung erwarten ihn statt des Erfolges. Denn seit Caruso gibt es keinen Sänger, dessen «D» das mit voller Stärke spielende Orchester zu über-tönen vermöchte.

Er zählte. Sich die Hände reibend, eilte er aus dem Restaurant. Was schert er sich darum, was nach dem



Morgens
Mittags
Abends

Die goldene Regel:
3 mal täglich

ELCHINA

macht stark und lebensfroh

Orig.-Fl. Fr. 3.75. Orig.-Doppelfl. Fr. 6.25. Kurpackung Fr. 20.



Fach-u.
Kochkunstausstellung

ZUG 17. AUG. - 5. SEPT. 1935

Ermäßigte Fahrkarten, gelöst am 31. August oder 1. September zur Rückfahrt am Sonntag, den 1. September. Abzustempeln in der Ausstellung.



Dankbare
zufriedenere
Kinder
durch

PATENTEX

FRAUENSCHUTZ - PRÄPARAT

Von ersten Frauenärzten
begutachtet.

Compl. Packung Fr. 5.25
Ergänzungstube " 4.75

Erhältlich in den öffentlichen Apotheken.



DAS IDEALE HEIM

baut Ihnen nach eigenen oder gegebenen Plänen die Spezialfirma

ERNST RIKART, BELL-BERN
Neuzeitliche Holz- und Chaletbauten

Telephon 73.184 · Jahrzehntelange Erfahrung · 1a Referenzen

INSERATE

in der «Zürcher Illustrierten» bringen erteulichen Erfolg

BULLDOG-KLINGEN

halten länger und schneiden zarter
weil aus haarscharf
geschliffenem Schwedenstahl.

Erhältlich in Fachgeschäften.

0,15 mm - dick / 0,10 mm - dünn
gleicher Preis



5 KLINGEN 2.-



Der
Erfindergeist,

welcher das unscheinbare
Kragen-Knöpfchen schuf,
erzielte große Erfolge.
Aber just bei so einfachen
Gebrauchsartikeln hängt
alles von der richtigen An-
handnahme ab. Den ein-
zuschlagenden Weg zeigt
Ihnen unsere Erfinder-
Leitbroschüre, die Sie
bei Einsendung dieses In-
serates gratis erhalten.

Rebmann, Kupfer & Co.
Patentanwälte, Zürich
Paradeplatz, Tiefenhöfe 7



Individuelle Behandlung aller Formen von Psychosen u. Neurosen. Entziehungskuren für Alkohol, Morphinum, Kokain usw. Malariabehandlung bei Paralyse. Führung psychopathischer, haltloser Persönlichkeiten. Angepaßte Arbeitstherapie. 3 Ärzte, 6 getrennte Häuser; geschlossene für Psychosen, offene für Erholungsbedürftige. Prachtvolle Lage am Zürichsee, in unmittelbarer Nähe von Zürich.

Großer Park und landwirtschaftliche Kolonie. Sport- und Ausflugsgelegenheit. Physikalisches Institut. (Medikamentöse Bäder und Packungen, Licht- und Dampfbäder, Elektrotherapie, Höhen- und Diathermie, Massage usw.), Behandlung organischer Nervenerkrankungen, Stoffwechselstörungen, rheumatischer Leiden, Erschlaffungs Zustände usw. Diät- und Entfettungskuren. Eigene Abteilungen mit Terrassen für Bettlägerige. Prospekte bei der Direktion zu verlangen. Telephon Zürich 914.171 und 914.172. — Ärztliche Leitung: Dr. H. Huber, Dr. J. Furrer. Besitzer: Dr. E. Huber-Frey

SANATORIUM KILCHBERG BEI ZÜRICH

Skandal geschehen wird. Die Musikanten haben sein Zeichen mißverstanden, er hat Caccinas Geste mißverstanden, den nächsten Tag werden die Zeitungen vielleicht schreiben, daß dem berühmten Sänger das Unglück deshalb zugestoßen sei, weil er irrtümlich das «D» hatte singen müssen. Er lachte auf der Straße laut auf. Die Entschuldigung wird für den Sänger noch peinlicher sein als der Skandal selbst...

In der Oper die heiße Atmosphäre der Festvorstellungen. Nach dem ersten Akt wird vierzehnmal Caccina gerufen, der sich, dem Publikum Küsse zuwerfend, verbiegt und von Zeit zu Zeit zu der Direktionsloge aufblickt, wo Anna im Kreise der Prominenten der Musikwelt sitzt. Der Erfolg wächst andauernd. Caccinas Stimme schwingt süß dahin, die hauchfeinen Fiorituren klingen ebenso hell aus wie die langen heldischen metallenen Fortissimos. Der Kapellmeister sieht hin und wieder verstohlen zu der Direktionsloge empor. Im Dunkel des Zuschauerraumes wirkt die weißgekleidete Frauengestalt mit den entblößten Schultern wie eine Marmorbüste. Der Kapellmeister beißt die Zähne zusammen. Ein einziger Wink seines Taktstockes wird die Statue zu Staub zertrümmert niederstürzen lassen...

Sein Zeichen ist kaum wahrnehmbar, eine überraschte Bewegung läuft durch das Orchester, aber bei der ein Dreieck nachahmenden Geste des Dirigentenstabes erklingen auch schon die einleitenden Takte der «Stretta», jedoch nicht in C-Dur, sondern bereits in D-Dur. Caccina fährt zusammen und blickt, die Augenbrauen runzelnd, starr auf den Kapellmeister; aber für lange Ueberlegungen und Erwägungen ist jetzt keine Zeit, und der Tenor beginnt zu singen. Noch ist kein Unglück geschehen, noch verrät sich kein verdächtiges Symptom. Schmetternd steigt das feurige beschwingte Lied, in dessen einfachem Gewebe die schmutzige Figur der raschen

Sechszehntel einer kleinen roten Bluse ähnlich ist. Der Tenor pflückt leicht hin die eine Blume nach der andern, als brockte er sie mit zwei Fingern auf einer Wiese, und er singt mit einer solchen Vollendung die eine hervorragende Technik erfordernden raschen kleinen Staccatos, daß selbst die gelangweilten Ohren des Kapellmeisters mit Vergnügen aufhören.

Jetzt!

Jetzt folgt der berühmte Ton, das hohe Hindernis, das von einem bösen Willen noch höher gesetzt wurde.

Und aufschwingt das kristallreine D, leicht und metallenen über den Zuschauerraum dahinflutend, gleich einem Posaunenstoß, ohne jeden Knacks, ohne verzerrende Nebengeräusche, ja sogar lang ausklingend, länger als die Noten es vorschreiben: als prahlte der Sänger mit seiner Stimme. Publikum und Orchester lauschen mit verhaltenem Atem, und am Schluß der Arie erbebt tobend das Theater, das Publikum des Parterres, aller Ränge und Logen schickt seine Anerkennung applaudierend, brausend, brüllend dem Tenor zu, der, die Hand gegen die Brust gepreßt, sich berauscht und mit gerötetem Gesicht vor dem Vorhang verneigt.

Der Kapellmeister lächelt mit verschränkten Armen und nickt freundlich dem Sänger zu. Seine Brust wird fast von dem versteinten Haß gesprengt. Und eine blasse Ahnung beginnt in ihm aufzudämmern. Massimo Caccina, der das hohe «D» bezwingt, ist die wahre, unbesieglige Urkraft! Ein Kind des Glücks, in der Kehle das göttliche Geschenk, nimmt er mit Leichtigkeit das Hindernis, über das jeder andere stürzt. Er ist ein dummer eitler Affe, und dennoch, ein Halbgott, dem alles erlaubt. Sein ist die Welt, der Ruhm, der Erfolg.

Und sein die Frau.

Was vermag da die zweite Garnitur zu tun?

Sie schließt sich den Feiernden an.

Kämpfer gegen den Tod

VON DR. PAUL DE KRUIF

Berechtigte Uebersetzung aus dem Englischen von Kurt Böhm

Die Kämpfer, über deren Abenteuer ich hier berichte, haben während der letzten fünfzehn Monate mit der Waffe des Radiofibers einen der furchtbarsten und unerbittlichsten Feinde des Menschengeschlechts bekämpft. Die Krankheit, der dieser Kampf gilt, ist so unsagbar gefährlich, weil sie so leicht und scheinbar harmlos beginnt. Sie ist so töckisch, weil ihr Erreger sich jahrelang latent und verborgen im Organismus aufhalten kann. Ihre letzten Auswirkungen sind oft unaussprechlich furchtbar. Es ist die Syphilis, an der nach vorsichtiger Schätzung fast zehn Millionen Amerikaner leiden.

Der neue Apparat, der die kleinen, anscheinend schwachen, tatsächlich aber mörderischen korkzieherartigen Mikroben dieser Krankheit verbrennt, ist die luftregulierte Radiothermie. Das ist der Fachausdruck für einen gewöhnlichen Kurzwellensender, der durch ein modernes Luftregulierungsverfahren zuverlässig und erträglich gemacht worden ist.

Der Kampf steht, obwohl er sich erst im Anfangsstadium befindet, schlecht für die Mikroben und äußerst hoffnungsvoll für die von ihnen Befallenen. Sein Schauplatz ist ein altes, mehr oder weniger baufälliges Krankenhaus in einer Stadt des mittleren nordamerikanischen Westens, die aus guten Gründen vorläufig ungenannt bleiben muß. Es gibt mehr Kranke, als die heute vorhandene Apparatur bewältigen kann. Auch die Experimentierenden möchten vorläufig nicht genannt werden.

Wie so viele andere folgenschwere Entdeckungen wurde das neue Radiofieber ganz zufällig und absichtslos gefunden. Im Laboratorium der General Electric Company in Schenectady machte der Leiter, Whitney, die Beobachtung, daß Ingenieuren, die sich an einem Ultra-Hochfrequenzoszillator, d. h. einem Apparat zur Erzeugung sehr kurzer Wellenlängen, zu schaffen machten, heiß wurde. Durch einfaches Einführen eines Fieberthermometers in ihren Mund stellte er fest, daß diejenigen, die sich auch nur kurze Zeit im elektrostatischen Feld eines solchen Senders aufhalten, — selbst ohne jede Berührung des Apparates — von Fieber ergriffen wurden.

Dank seiner großen Belesenheit und Regsamkeit wußte er, daß ein österreichischer Arzt, Wagner-Jauregg, zahlreiche Fälle unheilbarer progressiver Paralyse bei Geisteskranken dadurch heilte, daß er in den Kranken Malaria erzeugte. Bekanntlich bringt Malaria hohes Fieber mit sich.

Durch einfache Schlußfolgerung ergab sich die Theorie, daß die einzige Wohltat, die das Malariafieber diesen ar-

men, unrettbar verlorenen Irren bringen konnte, darin bestand, daß es die Mikroben, die ihnen Wahnsinn und Tod brachten, kochte und verbrannte. Whitney stellte die Physiologin Fräulein Hosmer an, die durch Experimente den Beweis dafür erbrachte, daß man in Mäusen und einer Reihe von anderen Nagetieren Fieber in jeder beliebigen Höhe erzeugen kann, wenn man sie in das elektrostatische Feld dieses Kurzwellensenders bringt. Nun nahm Whitney auch die Dienste Dr. Charles Carpenters, eines der erfahrensten amerikanischen Bakteriologen, in Anspruch. Carpenter infizierte eine beträchtliche Zahl Kaninchen mit Syphilis, versetzte sie dann in Fieber und entdeckte, daß die furchtbare Krankheit auf diese Weise ohne Anwendung irgendwelcher Arzneimittel völlig geheilt werden konnte.

Nun machte Carpenter sich daran, einen sargartigen Brettverschluss herzustellen, in den er Patienten so hineinzwingen konnte, daß nur der Kopf herausragte. Es gelang ihm auch, einige namenlose Helden dazu zu bewegen, sich diesem Kasten anzuvertrauen und sich auf ungefährliche, aber äußerst schmerzhaft Art in Fieber versetzen zu lassen.

Mit Hilfe seiner Assistenten konnte Carpenter nunmehr durch einfaches Betätigen eines Schalters und Drehen von Skalen das Fieber der Irren in Nachahmung von Malariaanfällen empor- und niederschellen lassen. Sehr bald stellte sich heraus, daß dieses elektrische Fieber ebenso wirksam wie Malaria war. Wie sie brannte es den Wahnsinn bei einem Drittel der Unglücklichen aus, die sich der Behandlung unterzogen.

Unglücklicherweise aber war das Verfahren nicht ganz ungefährlich, jedenfalls sehr schmerzhaft. Während die Irren in dem sargähnlichen Kasten lagen und nur ihr Kopf an einem Ende herausragte, während die Radiowellen sie erhitzen und mit einer Zehnmillionen-Frequenz in der Sekunde durch sie hindurchfahren, schwitzen sie entsetzlich. Das führte dazu, daß der elektrische Strom sich lichtbogen- und funkenbildend in den Schweißbläsen konzentrierte und garstige kleine Löcher in die Haut brannte.

Jeder Mensch bei gesundem Verstande hätte sehr bald genug davon gehabt und sich durch keine Aussicht auf Heilung zur Fortsetzung bewegen lassen. So schien Whitneys große Entdeckung schon im Augenblicke ihrer Geburt zum Tode verdammt.

Der richtige Zeitpunkt für die Heilung der progressiven Paralyse liegt vor ihrem Ausbruch, denn die Erreger dieser töckischen Krankheit befinden sich gewöhn-



Fallschirmsprünge, ein Sonntagsvergnügen.

Rußland macht die größten Anstrengungen, die stärkste Luftflotte der Welt zu schaffen. Mit ungeheurer Propaganda wird dem Russen das Interesse für die Fliegerei beigebracht und die Fallschirmsprünge sind zu diesem Zweck zu einem richtigen Volkssport entwickelt worden. In den größten Städten wurden 30—40 m hohe Türme errichtet, von denen aus solche Absprünge für 1 Rubel pro Person unternommen werden können. Der neue Sport erfreut sich in der USSR. bereits großer Beliebtheit. Schlangenweise stehen die Menschen an freien Tagen an, um ihren Mut an diesen Sprüngen zu erproben.

Aufnahme Ninnck

lich vor dem endgültigen furchtbaren Anfall jahrelang latent und untätig im Organismus. Das ist die gegebene Zeit, um mit der Fieberkur einzusetzen.

Es liegen gute Gründe dafür vor, die Patienten so früh wie möglich in den ersten Stadien der Krankheit mit Fieber zu behandeln. Dr. Kyrle, der berühmte Wiener Arzt, hatte mehrere hundert Syphilitiker innerhalb zwei Jahren nach ihrer Infektion in den Pausen zwischen den Salvarsanbehandlungen mit Malaria behandelt. In 99 Prozent hatte er vollkommene Heilung erzielt, und in den seitdem vergangenen Jahren ist nicht ein einziger Rückfall in Irrsinn zu verzeichnen.

Aber es besteht keine Möglichkeit, die Millionen von Menschen in Amerika, die sich im Anfangsstadium der Syphilis befinden, dazu zu bringen, sich der furchtbaren